

Zeitschrift: Schweizerische Kirchen-Zeitung
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 14 (1845)
Heft: 19

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

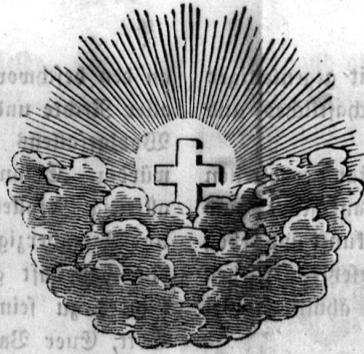
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem

katholischen Vereine.

Der gesunde Menschenverstand bleibt am Ende Meister im menschlichen Leben.

Bossuet.

Kreisschreiben des Hochw. Bischofs von Chur.

Die neuesten Ereignisse in Luzern, wobei die Urkantone in so hohem Grade betheiligt sind, und deren Folgen für selbe von so großer Bedeutung auch für die Zukunft sein dürfen, sind zu wichtig, als daß eine bischöfliche Behörde dazu schweigen dürfte.

Schon unterm 4. Jänner abhin glaubten wir die dem bischöflichen Hirtenstabe von Chur anvertrauten Urkantone durch eigenes Kreisschreiben zu öffentlichen Bitt- und Dankandachten auffordern zu sollen, nachdem der liebe Gott die drohenden Gefahren vom 8. Dezember abhin so mildväterlich von Luzern und dessen Freunden abgewendet hat.

Da nun aber seither die Feinde der Ordnung und des Rechts, die Feinde der Religion und des Vaterlandes ihre Bosheit auf das Neuerste trieben, mit schreckbarer Macht in ein friedliches Land einbrachen und dem Stande Luzern und seinen Mitverbündeten mit bewaffneter Hand Verderben und Unterjochung drohten, hat sich wieder die mächtige Hülfe des Himmels zum Schutze des Rechtes und der Unschuld auf unverkennbare Weise geoffenbaret, und der nämliche Gott, der den Machabäern gegen vielmal überlegene Feinde, und den Urkantonen in frühern Tagen gegen Feinde, die in materieller Kraft ganze Reiche erschütterten hätten, zu so glänzenden Siegen geholfen hat, ist auch diesmal dem Kanton Luzern und seinen Mitverbündeten sichtbarlich beigegeben. Der Heldenmuth eines für Gott und Religion, für Recht und Freiheit begeisterten und alles wagenden Volkes soll neuerdings bewährt, und die auf die

Hülfe des Himmels gerichteten Hoffnungen nicht zu Schanden werden. Der allmächtige Gott, in dessen Hände Sieg oder Untergang gelegt sind, der so oft die Schwachheit auswählt, um Stolz und Uebermuth zu Schanden zu machen, zeigte sich gar bald dem Rechte und der Unschuld günstig. Dem schwächeren Theile wurde ein so entscheidender und glänzender Sieg zu Theil, daß die Geschichte kaum ein ähnliches Beispiel demselben an die Seite zu setzen hat. Ein so glücklicher Erfolg aber, der auch die gewagteste Hoffnung weit übertrifft, kann und muß nur Gott zugeschrieben werden, und jeder gerettete Kämpfer soll mit dem Psalmisten ausrufen: „Nicht uns, o Herr! nicht uns, sondern deinem Namen sei Ehre.“ Von solchen Dankgefühlen sollen und werden gewiß auch die kummervollen Eltern und Familien der siegreich und freudig rückkehrenden Webränner, und die ganze Bevölkerung der Urkantone für die so glückliche Rettung des Vaterlandes und seiner kirchlichen und politischen Freiheiten durchglüht sein.

Wir glauben daher eine eben so heilige Amtspflicht zu erfüllen, als den gerechtesten Wünschen der hohen Regierung, der hochwürdigen Geistlichkeit und des sämmtlichen frommen Volkes der unserer geistlichen Pflege anvertrauten Urkantone zu entsprechen, wenn wir Alle zu allgemeinen und öffentlichen Dankfagungen aufmahnen. Um aber einerseits diesfalls möglichste Gleichförmigkeit zu erzielen, anderseits den besondern Umständen der Orte geeignete Rechnung zu tragen, so beauftragen wir die Hochw. Kommissarien, auf der einen Seite sich mit der Kuratgeistlichkeit ihres Distrikts, und auf der andern mit der hohen Kantonsre-

gierung ins Einbernehmen zu setzen, um mit gegenseitiger Berathung und Verständigung ein gemeinschaftliches und würdiges Dank- und Bittfest anzuordnen.

So groß die diesfalls durch Gottes Beistand erhaltenen Wohlthaten sind, eben so groß ist unsere Dankpflicht, und so ungewiß noch unsere Aussichten in die Zukunft sind, eben so unerlässlich ist unsere Pflicht, mit fortgesetztem Flehen den Himmel zu bestürmen, daß er uns vor ähnlichen Gefahren und Kriegen bewahren wolle.

(Hier folgt ein kurze Anleitung, wie die Predigten abzuhalten, Persönlichkeiten dabei zu vermeiden seien.)

Besonders zweckdienlich dürfte es sein, wenn die Prediger und Seelsorger dem gläubigen Volke unser leztthiniges Fastenindult, wo so nachdrücklich gegen den Prekunsug geeifert, und vor dessen Folgen gewarnt wurde, wieder in das Gedächtniß rufen würden.

Denn unverkennbar hat nur das Verbreiten und das Lesen schlechter Schriften und Zeitungen so namenloses Unheil über das ganze Vaterland gebracht. Nur dieses hat unsere Feinde verblendet, durch Lug und Trug zur rasenden Wuth verführt, und so viel Schmach und Schande über sie gebracht. Das vergossene Blut unserer eidgenössischen Mitbrüder, die Menge der hinterbliebenen Wittwen und Waisen, oder ihrer Söhne beraubten Eltern, und die vielen Hunderte der in Kerker und Gefangenschaft schmachenden Mitleidgenossen mögen gegen die verderbliche Presse und ihre giftigen Erzeugnisse um Rache zum Himmel rufen. Dieser Werkstätte der Hölle mögen alle Unglücke, aller politische und religiöse Hader, alle Revolutionen und Kriege, die seit einem halben Jahrhundert über unser sonst so glückliches und friedliches Vaterland hereingebrochen sind, als erster und nächster Ursache zugeschrieben werden.

Daher soll es unsere allseitige wichtigste Aufgabe sein, von der Kanzel und dem Rathhause aus diesem moralischen Ströme des Verderbens zweckdienliche Dämme entgegenzusetzen. Aber mit den mündlichen Belehrungen und weisen Beschlüssen soll auch das Beispiel verbunden werden, das aus leicht begreiflichen Gründen von Höhergestellten des Landes und ganz vorzüglich von Geistlichen vorausgesetzt werden muß.

Zudem würde man durch Kauf und Bestellung schlechter Bücher und Zeitungen der verderblichen Presse in die Hand arbeiten, ihre Tendenzen unterstützen, und sich der werthtätigsten Theilnahme an allen Unfugen und unseligen Folgen derselben schuldig machen.

Thuerste Gläubige! feiert also ein würdiges und gottgefälliges Dank- und Bittfest, und freut euch des von Gott verliehenen Sieges. Aber macht euch auf der andern Seite durch erbauliche Ausübung eurer Religionspflichten, durch Handhabung der Gerechtigkeit und Treue, durch Festhaltung

an den beschwornen Eiden zum Schutz der Religion und aller Rechte und Freiheiten eures Vaterlandes des fernern Wohlgefallens Gottes und seines schützenden Beistandes würdig. Erinnert euch gleichzeitig in christlicher Liebe der allseitig Gefallenen, und empfiehlt ihre Seelen der Gnade und Barmherzigkeit Gottes. Fahret fort, in allen Beziehungen ein wahrhaft gläubiges, sittliches und gehorsames Volk Gottes zu sein, so wird auch Gott nicht aufhören Euer Gott, Euer Vater und Euer Helfer zu bleiben.

Chur, den 18. April 1845. (Folgen die Unterschriften.)

Ultramontanismus und orthodox-liberal-konservativer Protestantismus.

Kaum sind die verhängnißvollen Tage vorüber, wo die Schweiz die Erhaltung ihrer Freiheit den katholischen Kantonen zu verdanken hatte, so beginnt der Kampf gegen diese Kantone von neuem. Wenn der Radikalismus mit seinen giftigen Waffen der Lüge, Verleumdung, Entstellung und Verdrehung auf dem Kampfplatze steht, so ist dies eben seine traurige Nothwendigkeit. Ruhig wie bisher werden die Katholiken seinen Spott, Hohn, Uebermuth und jede Unbild ertragen, den Ausgang Gott anheimstellen. Der Kampf waltet jetzt ausschließlich zwischen dem Unglauben oder Radikalismus und zwischen der auf positivem Fundamente ruhenden katholischen Kirche, die Mittelstufen sind überschritten, es bleiben nur die Gegensätze des Christenthums und Antichristenthums. Immer aber wollen noch einige sich in der Mitte zwischen Recht und Unrecht halten, wagen nicht zum vollen Rechte zu stehen, das Unrecht in seiner äußersten Konsequenz verabscheuen sie ebenfalls, wollen überall das „Zu viel“ bekämpfen, auf halbem Wege stehen bleiben und da den Frieden vermitteln, wenn nicht gar diktiren. Man hat diese Klasse vorzugsweise unter den ehrenwerthern Protestanten zu suchen. Sie nennen sich Orthodoxe, dürfen aber nicht sagen, worin die Orthodoxy bestehe; sie wollen nicht liberal und nicht konservativ, sondern beides sein, sind aber keines von beiden, hulen mit Rechts und Links, haben aber trotz ihrer bestgemeinten Reden und kampflustigen Blätter vor den Radikalen die Segel streichen müssen, sind ja doch sogar die Radikalen schon überflügelt von den Volksbündlern, und hätte Gott nicht ein allmächtiges Halt geboten, wer weiß, wo wir und alle diese gemäßigten und ungemäßigten Liberalen stünden!

Desto auffallender ist es, gerade gegen diese Kirche Gottes von jener Seite den Kampf schon wieder eröffnet zu sehen, von welcher die Vertheidigung ihres Rechts zu erwarten sein sollte. Wir haben einige protestantische Blätter, unter diesen die „Eidgenössische Zeitung“ im Auge. Sie

zieht gegen den „Ultramontanismus“ zu Felde, sagt von ihm allerhand Schlimmes, er sei ärger als der Jesuitismus, dem Radikalismus gleich in Zweck und Mitteln, für diesen Ultramontanismus sei in Luzern nicht gekämpft worden, sondern nur für den reinen Katholizismus, die Urkantone haben sich von selbst rein erhalten und man werde sich dort nicht für ihn erheben, sondern die Rechte des Staates handhaben, die der Ultramontanismus zerstören wolle. Man sollte glauben, der „östliche Beobachter“ sei von den Todten erstanden, der immer nach seinen fixen Ideen in Luzern und der katholischen Schweiz eine „ächt liberal-konservative Mitte“ wollte erstehen lassen, die sich an den Schweiz von Zürich hängen und die Rettung der Schweiz erringen sollte, ohne Jesuiten und Ultramontanismus, mit Transaktionen gegen den Radikalismus — ein Traum, der sich in Zürich schon längst, dieser Tage auch in Luzern als nichtig erwiesen hat. Was ist der Ultramontanismus? Die Gegner stellen sich nicht einmal diese Frage, geschweige daß sie sagten, was sie darunter verstehen. Er ist ihnen zum vagen Schlagwort geworden, wie der Jesuitismus, den man für einen Augenblick bei Seite läßt, aus Besorgniß, bei fortgesetztem Lärm könnte die „liberal-konservative“ Partei zu einem bundeswidrigen Beschluß verleitet werden, der den Bürgerkrieg erneuern müßte, da wir versichern dürfen, daß Luzern und die Urkantone die Jesuiten nicht mehr leichten Kaufes losgäben; ein Kampf mit der katholischen Schweiz scheint jetzt auch nicht mehr sonderlich gewünscht zu werden, nachdem diese gezeigt, was sie, ohne viel Lärm von sich zu machen, mit Gottes Hilfe vermag. Die Frage, was der Ultramontanismus sei, ist jedoch keine überflüssige, da selbst Hengstenbergs evangelische Kirchenzeitung in Berlin eines „pharisäisch-ultramontan-jesuitischen Geistes“ von dem „protestantisch-konservativen“ rheinischen Beobachter ist beschuldigt worden. Die Elberfelder Zeitung ergießt ihren schaudervollsten Fluch über den Ultramontanismus, der seit 20 Jahren alles Unheil in Frankreich, Belgien, Deutschland und Spanien gestiftet, die Schweiz zum Bürgerkrieg gedrängt habe; von ihm sagte dies Blatt vor dem Freischaarenzuge: „Wenn der Ultramontanismus zurück ist über die Berge, dann wird die Schweiz ruhig; besäße er nur einen Funken Gefühl für Menschenglück, so würde er dies thun, er wird aber nicht eher weichen, als bis auf den Alpen die Bivouac-Feuer brennen, dann wird er fortlaufen, ohne zu kämpfen, und seine Getäuschten im Stich lassen, denn er ist ein gar feiges Gefindel.“ Ist das nicht die Sprache, welche die Freischaaren im Aargau führten, bevor sie Gottes Arm getroffen? Aber nochmals müssen wir fragen: Wer ist denn dieser Ultramontanismus, „dieser größte Revolutionär, „den Europa seit 25 Jahren hat, dem man weniger verzeihen kann als allen andern Feinden, wenn man nicht

„die Schuld auf sich laden will, einem Gottesläugner zu verzeihen, der alle göttliche und menschliche Ordnung umstürzen und sich an die Stelle Gottes auf den Altar setzen will.“ Alle diese Anklagen gelten vollkommen vom Radikalismus, wie er sich bis zur Stunde entwickelt hat; aber man zielt auf ganz anderes; Jesuitismus und Ultramontanismus waren von jeher nur die Decke, unter der man die katholische Kirche schlagen wollte. Aus dem Aargau spricht man schon öffentlich von einem „Entpäpstlichen“, von „päpstlichen und entpäpstlichten Katholiken“, „entpäpstlichten Freiheitsmännern“, vertröstet sie auf einen „erleuchteten kirchlichen Lehrbegriff“ und „erneuertes kirchliches Leben“ nach — Kongsés Weise*). Wenn wir also der Sache näher nachspüren, so handelt es sich bei den „Protestantisch-konservativen“ in Bekämpfung des Ultramontanismus um nichts geringeres als um Lostrennung der Katholiken vom Papst, um ihnen dafür einen Auswürfling ohne Verstand und Herz, ohne Macht und Gewalt als Diktator zu setzen. Ueber solche Projekte haben die Katholiken der Schweiz schon 1833 den Stab gebrochen. So weit es Katholiken giebt auf dem Erdenrund, da sind sie es nur in Verbindung mit dem Oberhaupt der Kirche zu Rom, und mit allen jenen Institutionen, die dem Katholizismus wesentlich eigen sind. Die Herren in Zürich und andern Orten irren sich gerade an den Katholiken der Urkantone, wenn sie ihnen vorschreiben wollen, wie diese katholisch sein dürfen.

Man sollte glauben, die Zeitereignisse hätten genugsam gelehrt, daß den Politikern und Protestanten etwas anderes Noth thut, als den Katholiken ihre Ideen von Katholizismus aufzubürden. Lasse man doch die Katholiken ihre kirchlichen Angelegenheiten selbst besorgen; dann erst, wenn sie dem Protestantismus wehe thun, mögen diese ihre Sache gegen Eingriffe vertheidigen; aber jetzt ist es noch immer an den Katholiken, über Ungerechtigkeit und Intoleranz Klage zu führen, und wird wahrscheinlich noch längere Zeit so bleiben.

Ist das Toleranz, wenn man dem Angehörigen der andern Konfession gebieten will, wie er beten, was er glauben, welche religiöse Anstalten er benützen oder meiden soll? Ist der Protestant tolerant, wenn er dem Katholiken vorschreiben will, daß er sich nach protestantischen Begriffen seinen Katholizismus bilden soll? Man lasse den Katholiken in seinem Kreise und nach seiner Ueberzeugung frei sich bewegen, halte ihm die bürgerlichen Pflichten, wie auch er sie zu halten hat; erst wenn er diese Pflichten nicht erfüllt, seinen Kreis überschreitet und Uebergriffe auf fremdes Ge-

*) Jedenfalls wäre zu wünschen, daß man sich deutlicher ausspreche, was man will, damit Irrthum von beiden Seiten vermieden werde. —

biet sich erlaubt, dann läßt sich mit ihm reden. Inzwischen mögen die Protestanten ruhig schlafen, sie sind vor solchen Uebergriffen so sicher, wenn auch Ultramantane und Jesuitenfreunde das ganze Land erfüllen; aber von gegnerischer Seite will man sich nicht in seinem Gebiete halten und befolgt ganz die frühere Taktik der aarg. Regierung. Daber kann wieder Reibung und Kampf entstehen, und die Schuld davon tragen diejenigen, welche das Feuer anblasen.

Die neudeutsche Sekte.

Die württembergischen „Seeblätter“, die sich der neuen Sekte sehr thätig angenommen, wurden von ihr gedächet, weil sie die Sekte eine „jungkatholische“ Kirche genannt. Die „Sächsischen Vaterlandsblätter“, Konges Organ, sind in Preußen wegen ihrer kommunistischen Doktrinen verboten worden. Zu Karlsruhe hielten die „Jungkatholischen“ unter dem Vorsth eines Kanzlisten und dem Beirath eines Schneiders eine Generalversammlung im Gasthof zum rothen Ochsen. Ein kaufmännischer Eß-, Spiel- und Trirkverein zu Breslau, der beschuldigt wird, durch fraudulöse Aktienspekulation Viele an den Bettelstab gebracht zu haben, ließ dem Reformator Ronge eine prächtig gebundene Bibel verehren, auf der das Bild des Heilandes zu Konges Füßen angebracht, also Ronge über Christus gesetzt ist. Zu Hildesheim versammelten sich am 13. März die Jungkatholischen Abends bei einem Färber, um manche Punkte des schon beschlossenen und veröffentlichten Glaubensbekenntnisses nochmals zu beraten. Obschon der Färber, zwei Advokaten und ein Mathematiker dem dabei entstandenen Streit durch Geltendmachung ihrer Infalibilität ein Ende machen wollten, kam es doch zu Schlägereien, in Folge deren einige Glieder abtrünnig, die Sekte lächerlich wurde. Das antichristliche Frankfurter Journal hat Solothurn die Ehre an, zu berichten, es sei ein Abgeordneter der jungdeutschen Sekte über Schaffhausen nach Solothurn gegangen, um dort Geschäfte für sie zu machen. Wäre der Freischaarenzug gegen Luzern besser abgelaufen, so wäre die Reise gewiß nicht erfolglos geblieben, aber jetzt!!! Die Protestanten sind zu dieser Sekte in einer eigenthümlichen Stellung; sie freuen sich, daß es Aergerniß giebt in der katholischen Kirche, gerade als hätte nicht Christus seiner Kirche solche Aergernisse schon vorgesagt; sie zählen fleißig die Glieder, die Ortschaften und Geldsummen, welche der Sekte zugehen, und sind eben nicht skrupulös im Ueberstreiben der Angaben. Weil aber gerade Protestanten an dieser Sekte weit zahlreichern Antheil nehmen als selbst abtrünnige Katholiken, so erheben sich die gläubigen prote-

stantischen Prediger und Theologen mit Mund und Feder gegen die neuen Ungläubigen, so in Berlin, Bremen, Elberfeld, Leipzig, Breslau, Basel, das jedoch Hoffnung hat, Ronge und die Seinigen werden den rechten Glauben von der Gnade noch finden. In Breslau haben zwei Konganere die Gnade wirklich gefunden, sind reumüthig und beschämt zur römischkatholischen Kirche zurückgekehrt und haben diese Rückkehr mit einer merkwürdigen Erklärung im „schlesischen Kirchenblatt“ bekannt gemacht, worin sie sagen, sie seien „dem blendenden Glanze der in den Zeitungen gepriesenen neuen Weisheit nachgegangen, müssen aber beschämt gestehen, daß sie nur auf die Einflüsterungen der lockenden Welt gehört und arg getäuscht worden, indem sie in den Versammlungen statt ernster Buspredigt nur den Subel gehört haben: laßt uns essen und trinken! Ungelehrte Männer haben die schreiendsten Widersprüche in der vielgepriesenen neuen Offenbarung aufgedeckt, der Reformator Ronge auf keine Frage geantwortet, sondern durch Andere bestimmen lassen, was zu glauben sei; am 2. Februar haben die Vorsteher die unveränderte Beibehaltung des apostolischen Symbolums befohlen, am 9. Februar habe man ihnen aus einem Protokoll proklamirt, der Glaube an das Erlösungswerk Jesu, seine Ankunft im Fleische, sein Leiden für die Sünder der Welt, seine Auferstehung und Himmelfahrt sei aus dem neuen Symbolum ausgestrichen; jetzt seien ihnen die Augen aufgegangen, sie bitten die Kirche um Verzeihung ihrer Fehler.“ — Den gleichen Schritt reuevoller Rückkehr zur katholischen Kirche haben seither sechs andere Personen in Breslau gethan. Gleicher Unfug am christlichen Glauben wurde verübt im sogenannten Leipzigerkonzil, wo alle wesentlich christlichen Glaubensartikel aus dem auf fünf Jahre angenommenen Glaubensbekenntniß beseitigt worden. Obschon diese Sekte nicht mehr christlich ist, wurden dennoch ihre Vertreter, die Apostaten Ronge und Czerski, vom preußischen Cultminister Eichhorn gnädig und freundlich empfangen und machen sich schöne Hoffnungen auf den Schutz des Staates. Ronge und Czerski erhalten fortwährend Adressen, Unterstützungen und Geschenke.

Ist die neue Sekte eine katholische? „Von uns sind sie ausgegangen, aber sie waren nicht aus uns; denn wären sie aus uns gewesen, so wären sie bei uns geblieben, allein es sollte offenbar werden, daß nicht Alle aus uns sind.“ Diese Worte des hl. Johannes gelten von der neuen Sekte. Die katholische Kirche bedauert das gegebene Aergerniß und den Abfall jedes ihrer Glieder, weil sie den rauchenden Docht nicht auslöschen will, und immer noch einige Hoffnung der endlichen Bekehrung zu haben ist, so lange die äußere Verbindung mit der Kirche fortbesteht; ist aber der letzte Faden abgerissen, so ist alle Hoffnung verloren. Das Prinzip des Katholizismus ist die Unterwerfung des Einzelnen unter

die von Christus für alle Menschen und Zeiten angeordnete Kirchengewalt; das Prinzip des Protestantismus ist die Verwerfung dieser göttlichen Auktorität und die Aufstellung der Individualität des Einzelnen als eigentlicher Autorität, welcher und wegen welcher in letzter Instanz geglaubt wird, d. h. daß jeder glaubt oder annimmt, was und weil es ihm so gefällt. Auf ein Mehr oder Weniger, das in ein Glaubensbekenntnis aufgenommen wird, kommt es gar nicht an. Daß nun die jungdeutsche Sekte die göttliche Kirchengewalt verwirft und glaubt, was ihr beliebt, ist notorisch, da sie sogar als Grundsatz ausgesprochen hat, obschon sie zu Leipzig ihr Glaubenssymbolum formulirt hat, so bleibe doch jeder Gemeinde und jeder Person das Recht, an dem angenommenen Bekenntnis zu ändern, was ihr beliebt, oder wohl auch ein anderes Glaubensbekenntnis anzunehmen.

Aber auch was den Glaubensinhalt der neuen Sekte betrifft, ist sie mit der protestantischen ziemlich übereinstimmend; denn die Beibehaltung der bloß äußern Form der Messe ohne ihr Wesen (Transsubstantiation) findet man ja auch in der schwedisch-lutherischen Kirche. Richtig bemerkt W. Menzel in seinem „Literaturblatt“: „Weit entfernt die affichirte Katholizität so wie sie gewöhnlich verstanden wird (im Gegensatz gegen den negativen Protestantismus) durch eine dogmatische und historische Basis zu bewahrheiten, geht diese neue Konfession vielmehr sogleich in ihrer ersten provisorischen Konstituierung in der dogmatischen Negation viel weiter als alle bisherigen protestantischen Kirchen, indem sie nicht nur die katholischen Sakramente kurzweg abschafft, sondern sogar von dem allgemeinen Glaubensbekenntnis auf das augenfälligste abweicht, und ihre deutsche Katholizität damit beginnt (allerdings unter Vorbehalt eines Konzils), je nachdem es im Geschmache der einzeln sich bildenden Gemeinden liegt, alles das zu beseitigen, was diese nach ihrer speziellen Ansicht für den dermaligen Zeitgeist nicht recht passend finden; wobei am Ende in Summa nichts sicher gestellt ist, als ein Deismus mit christlicher Moral. Bekanntlich ist dieses eine Richtung, welche längst unter den Protestanten vielfach besteht, ohne daß es jedoch bis jetzt ihren einzelnen Anhängern nöthig geschienen hätte oder ihnen gestattet worden wäre, sich formell von ihren positiven symbolischen Landeskirchen loszutrennen. Es ist daher nicht zu verwundern, sondern eine Wohlthat für beide Theile, wenn in unserer Zeit, wo diese Ansicht durch die neuere Philosophie unter den Gelehrten und höhern Klassen zahlreicher verbreitet ist und bei der materiellen Richtung auch unter den Halbgebildeten Anhänger bekommt, somit in ihrer dermaligen Ausdehnung für gläubige Gemeinden ein verderbter Krebschaden ist — dieselbe sich ehrlich und offen von der positiv glaubenden Kirche

sich ausscheidet.“ Gerade wegen dieser nahen Verwandtschaft der „Jungkatholischen“ mit den „Evangelischen“ treten so viele der Letztern zu den Erstern hinüber; der Reiz der Neuheit mag mitwirken; es ist ächt evangelisch und reformatorisch, daß man die neue Lehre in Wirtshäusern durchdisputirt, wie es Luther und Karlstadt gethan; diese Orte sind am geeignetesten für die „Weltreligion“; endlich werden die immer noch etwas drückenden altprotestantischen Glaubenssymbole hiemit gründlich beseitiget, die Ungebundenheit größer, die Annäherung zum Atheismus befördert. Man wundere sich demnach gar nicht, über diesen Fortschritt im Protestantismus. Die „Sächsischen Vaterlandsblätter“ sagen in Nr. 54 geradezu: „Daß die deutsch-katholische Kirche höher steht als der Protestantismus überhaupt, insbesondere aber der lutherische, darüber ist man einig.“ Eben deshalb weil die neue Sekte im Wegwerfen alles Christlichen so munter fortschreitet, können gläubige Protestanten wie Hengstenberg ihren Tadel über die Zungen nicht zurückhalten. Aber solche gläubige Männer sind bei den Protestanten eben die Seltenern, und finden mit ihrem Ernst kein Gehör bei einer Masse, die aus langer Gewohnheit keinen Ernst mehr erträgt und freudig zujaucht zum neuen Possenspiel. Daher die Theilnahme. Der Gustav-Adolph-Verein, der zur Unterstützung armer protestantischer Gemeinden gestiftet ist, hat sich gegen Ronge gar freigebig gezeigt, somit ihn als den seinigen anerkannt. Der Handelsstand in Stettin hat zuerst angefangen die Aktien auszuschreiben, auf welche der neue Glaube gebaut werden soll. Der Magistrat von Magdeburg, unterstützt von den „Lichtfreunden“, hat auf fünf Jahre aus Communalmitteln, wozu also auch die Römisch-katholischen mitsteuern müssen, jährlich für einen noch anzustellenden „deutsch-katholischen“ Geistlichen 400 Thaler ausgeworfen. Der Magistrat von Potsdam hat eine vom Garnison- und Hofprediger Sydow redigirte honigsüße, aber gegen Katholiken gallenbittere Adresse an die Schneidemüher erlassen. Berlin, die vielgepriesene Hauptstadt des Fortschritts und der Aufklärung, durfte nicht zurückbleiben. In allen dortigen Zeitungen erschien eine Aufforderung an alle Christlichdenkenden, mit „Geldbeiträgen dem neuerwachten Leben in der katholischen Kirche“ aufzuhelfen. Diese Aufforderung war unterschrieben vom zweiten Bürgermeister und geheimen Regierungsrath Naunyn, 10 Stadträthen, 7 Stadtverordneten, Regierungsbeamten, Offizieren, Universitätsprofessoren, Gymnasialdirektoren, lauter Protestanten. Nebstdem werden mehrere protestantische Prediger und Theologen genannt, welche öffentlich ihren Uebertritt vom Protestantismus zur neuen Sekte erklärt haben. Von den 25,000 Katholiken Berlins, die nur fünf Seelsorger haben, die bei aller Anstrengung für eine solche Zahl Gläu-

bige nicht genügen, konnten doch nicht mehr als 41 zum Abfall verleitet werden, von denen 13 später wieder zur alten Kirche zurückkehrten; dafür sind 400 Protestanten neukatholisch geworden, und der Magistrat beeilte sich, ihnen die Aula des grauen Klosters als Kirche oder Versammlungsort anzuweisen, und wie verlautet, auch jährlich 1000 Thaler Unterstützung anzuweisen, während man die Katholiken ohne Unterstützung und Kirche läßt. Diese Thatfachen sprechen deutlich genug, wie innig verbrüderter Protestantismus mit der neuen Sekte ist.

Der „orthodore“ Prof. Ebrard in Zürich nimmt sich sorgfältigst der neuen Sekte an, und weil er voraussieht, daß das negative Element aus Breslau das neue Gebäude niederziehe, so springt er seinen „apostolisch-katholischen Brüdern“ in Schneidemühl, Berlin und Elberfeld mit dem angelegentlichsten Rathe bei, sich sogleich von Breslau und Leipzig zu trennen, denn wenn sie vereint bleiben, müssen sie in sich zerfahren, dann würde Rom sich freuen, würden sie aber sich scheiden, so würden die „apostolisch-katholischen Gemeinden zwar klein und schwach sein an Zahl, aber stark im Glauben und reich an Hoffnung“, dann würden sie (die Protestanten?) sich freuen, daß eine vom Papstthum befreite christliche Kirche werden könnte. Der gute Mann sieht also nicht, wie Czarski und Konge Hand in Hand gehen, wie sie eben geschoben werden? Er weiß noch nicht, daß jeder Glaube, der bloß auf Menschenfakungen gebaut wird, nothwendig zur Verweltlichung und zum Unglauben niedergezogen wird und sich durch kein Gegengewicht aufwärts ziehen läßt, wenn er nicht durch eine göttlich angeordnete Autorität an den Himmel gefest ist. Diese gottgegründete Kirche ist nur die katholische Kirche mit dem Papstthum, und diese hat noch keinen Grund, über die neue Erscheinung zu trauern, nicht einmal in Berlin; die dortige katholische Kirche hat durch Thaten der erfreulichsten Art auf die feindseligen Wühlereien geantwortet, und steht fest wie Ein Mann mit dem entschiedensten Bewußtsein. Sie hat nämlich 1) eine Dankadresse an den Bischof von Trier geschickt, die aus der Mittelklasse hervorgehend ohne irgend einen Anstoß von Seite der Geistlichkeit und mit 1000 Unterschriften von Familienvätern versehen, diesem Kirchenfürsten zeigte, daß die katholische Gemeinde in Berlin katholisch sei. Sie hat 2) an dem Bonifazius-Denkmal sich betheiliget, wodurch man hoffentlich mit Gottes Hülfe für Spandau endlich zum Ziele kommt. Sie hat 3) in den letzten hl. Tagen eine Theilnahme am Gottesdienste gezeigt, die früher hier nicht vorgekommen. Bei der Prozession am Gründonnerstage z. B. (innerhalb der Kirche, versteht sich), welcher sich in den frühern Jahren kaum der Eine oder Andere angeschlossen hatte, zählte man jetzt über 60 Wachskerzen und eben so viele Träger aus den höchsten Ständen.

Am Charfreitage, wo die Kirche so angefüllt war, daß die Menschenmasse bis auf den Opernhausplatz, also quer über die Straße weg, hinausstand trotz des schlechten Wetters, konnte die Menge derer, welche dem hl. Sakramente folgen wollten, sich nicht entwickeln wegen Mangels an Raum. Diejenigen deshalb, welche nicht prozessionsweise hinter dem hl. Sakramente die Kerze in der Hand ihre Ehrfurcht bezeigen konnten, bildeten Spalierre mit den flammenden Kerzen vom Hochaltare ab durch den Mittelgang hindurch um die Kirche herum an den Seitenwänden. So wurde denn das hochwürdigste Gut einbergetragen durch die gepreßte volle Kirche, gefolgt von zweien Fürsten, von unsern höchsten katholischen Staatsbeamten ohne Ausnahme, von den hier verweilenden katholischen Grafen, Offizieren, den angesehensten Bürgern, dem Kirch-Kollegium u. s. w. Referent hat mit eigenen Augen gesehen, wie alten Soldaten die Thränen religiöser Nührung in den grauen Schnurrbart hinunterliefen. Dieses sind die erfreulichen und segensreichen Wirkungen jener erbärmlichen Machinationen. Denen, die Gott lieben, gereichen alle Dinge zum Besten.

Kirchliche Nachrichten.

Luzern. Am 2. d. feierte der Radikalismus in der Stadt Luzern seinen Wabltag auf die ihm immer eigenthümliche Weise. Das Schauderhafteste aber, was man in der ganzen langen Empörungsepoche gesehen, dürfte wohl sein, daß ein Haufe Schulbuben von 8–12 Jahren, 20–30 an Zahl, an diesem Tage nach beendigten Wahlen unter Trommelschlag, Sauchzen und Lärmen triumphirend durch die Gassen der Stadt zog, in ein Wirthshaus gieng, unter Fluchen und Lärmen aß und trank, den Rückweg auf gleiche Weise antrat, wie der Zug gekommen war. Und wer hat es diesen lieben kleinen Fanatikern gewehrt?? Ei laßt ihnen diese so ganz unschuldige Freude, sie werden es seiner Zeit mit guten Zinsen vergelten. — Man ist mit der Ausreinigung der zwei für die Freischaaaren benützten Kirchen beschäftigt. Sie werden propter pietatem populi die einfache Benediktion erhalten. — Luzernerbürger beider Parteien und beiderlei Geschlechts werden unter den Augen der müßig zusehenden Polizei auf's grausamste mißhandelt, sogar getödtet, wenn sie sich in den Kantonen Aargau, Solothurn oder Bern blicken lassen, alles aus purer Liebe und zum Dank, daß Luzern die Freischaaaren nicht bestrafte, wie es ihr Verbrechen verdient hatte.

St. Gallen. Die Großrathswahlen sind so ausgefallen, daß beide Parteien frohlocken. Gewiß ist, daß die Katholiken keinen entschieden Radikalen, die Reformirten fast ausschließlich Radikale, sogar Freischärler wählten; wo

die Protestanten die Mehrheit bilden, aber auch Katholiken wählen mußten, suchten sie die bittersten Feinde des Katholizismus im Kanton zusammen, z. B. Rathschreiber Helbling, ein verlornen kathol. Geistlicher, wurde in zwei Bezirken von Protestanten gewählt. In solcher Kriegserklärung gegen die Katholiken zeichnete sich die Stadt St. Gallen aus; sie dürfte den Lohn dafür noch empfangen.

Frankreich. Durch lediglich feindselige Verfolgungen einer Partei ist es gelungen, den Beschluß der Austreibung der Spitalschwestern in Avignon, entgegen dem entschiedenen Willen der Bevölkerung und der Verwendung des Erzbischofs, zu bewirken. Am 16. April wurden die allverehrten Frauen vom hl. Joseph aus ihrem Asyl vertrieben, wo sie zwei Jahrhunderte lang das schönste Beispiel gegeben hatten. Das Volk sammelte sich massenhaft um den Spital, alle Fenster und Dächer waren dicht besetzt, und von allen Seiten ertönte der Ruf: „Es lebe die Religion, es leben unsere Schwestern“, als die Behörde mit Militärmacht in den Spital eindrang. Das Volk wurde mit Gewalt zurückgedrängt, die Schwestern aus dem Spital geführt. Ihnen giengen die vornehmsten Damen der Stadt zur Seite. Blumen und Guirlanden fielen von den Fenstern der Gassen, durch die sich der Zug bewegte, und immer ertönte der Ruf des Volkes: „Es lebe der Glaube, es leben unsere guten Schwestern“; dies geschah trotz Verbot und Drohung von Seite der Behörden. In Wagen wurden die Schwestern zum Erzbischof geführt. Als sie in den Palast eingetreten waren, drängte sich auch das Volk in den Hof, trat jedoch auf die erste freundliche Mahnung eines Geistlichen zurück. Die Besuche aus allen Volksklassen, insbesondere von dankbaren Armen, dauern immer fort. Blindes Haß ist der Grund ihrer Austreibung, gegen die der Stadtrath von Avignon mit 20 gegen 8 Stimmen protestirt, 3654 Bürger petitionirt hatten. Selbst der Departementspräfekt hatte diese Schwestern in einem Schreiben an den Erzbischof „Töchter des Friedens und stiller Ergebenheit“ genannt.

— Der Haß gegen die religiösen Kongregationen macht Fortschritte. Die Spitalschwestern zu Avignon sind ihm bereits erlegen; jetzt geht es an die Jesuiten, welche den Radikalen billig der erste Dorn im Auge sind. Thiers, unter dessen Ministerium die Jesuiten ruhig in Paris lebten, hat einen Antrag ihrer Austreibung in der französischen Kammer gestellt. Obschon Karl X. nie einen Jesuit an seinen Hof hatte kommen lassen, der Dauphin gar nie einen gesehen hatte, wurde doch immer gelärmt, die Jesuiten regieren seinen Hof und besetzen alle Stellen; und durch immerwährenden Lärm brachten die Feinde der Regierung es dahin, daß diese die Schulen der Jesuiten aufhob. Seither lebte eine ganz geringe Zahl

Jesuiten in einigen Häusern in Frankreich wie Privaten beisamen, leisteten der Geistlichkeit Aushilfe auf der Kanzel und in der Seelsorge, verlangen von der Regierung keinen andern Schutz als jeder französische Bürger, verlangen keine Autorisation, kein Grundvermögen, erfüllen ihre Bürgerpflichten, und glauben, die Regierung werde sich bei ihnen so wenig darum kümmern, wie sie im Innern ihres Hauses leben, als sie sich darum kümmern würde, wenn einige Quäcker nach ihrer Art beisammenleben wollten, was diesen erlaubt sei, werde ihnen wohl auch erlaubt sein, da die Charte allen gleiche Freiheit in Ausübung ihrer Religion zusichere. Aber nein, die Freiheitsmänner verstehen dies zu wenden. Gesetze, die ausdrücklich abgeschafft und nie wieder in Kraft gerufen worden, die einer frühern Zeit angehörten, wo noch nicht Religionsfreiheit ausgesprochen, sondern das Kirchengesetz auch Staatsgesetz — und umgekehrt — gewesen, sollen gegen die Jesuiten und zwar nur gegen die Jesuiten angewendet und in Kraft bestehend erklärt werden. Warum das? Nur zu Nutz und Frommen der Staatsprofessoren. Diese ahnen nämlich, die schon vor 15 Jahren in der Staatsverfassung unumwunden versprochene aber noch nie gewährte Freiheit des Unterrichts dürfte endlich doch gewährt werden müssen, das bisherige Monopol lasse sich gegen die fortwährenden Reklamationen der Katholiken nicht immer behaupten; alsdann hätten aber die Jesuiten ohne Vergleich mehr Vertrauen beim Volke als die ausgeschämte liederlichen und gottesläugnerischen Staatsprofessoren, deren Einfluß auf das Verderbniß der heranwachsenden Jugend dadurch verkümmert würde. Also fort mit den gefährlichen Jesuiten, fort mit ihnen im Namen der alten Gesetze und des neuen Hasses. Sind einmal die Jesuiten fort, so wird ihnen das übrige Klosterwesen beiderlei Geschlechtes nachgeschickt. Vor der Hand läßt man die barmherzigen Schwestern noch in Spitälern jene bedienen, welche durch den Geist der Zeit ins Unglück gekommen, und die Trappisten mögen im Schweife des Angesichts Wüsten anbauen. Haben diese ihre Arbeit vollendet, dann hat ihre Stunde geschlagen; wollen jene nicht in alle unbilligen Forderungen sich fügen, so geschieht ihnen wie den Spitalschwestern zu Avignon schon geschehen. Der deutsche Radikalismus wird Beifall klatschen, der Conservatismus gehorsamst zunicken, wie ers jetzt schon thut, hierin ganz gleich den Schustern und Gerbern zu Athen, welche den Aristides verbannten, ohne zu wissen warum, bloß weil die Schreier den Ton dazu angegeben hatten. — Thiers Motion ist durch Tagesordnung beseitigt. Durch zweistündigen Vortrag hatte er die Kammer gelangweilt, ohne etwas Erkleckliches vorzubringen. Als er versicherte, er beabsichtige keinen Angriff auf die Religion und

Geistlichkeit, lachte ihm alles in's Angesicht. An triftigen Antworten fehlte es nicht.

Rom. Am 10. April wurde zu Rom ein Verbot neuer Bücher veröffentlicht. Unter diesen befindet sich das schon von fast allen französischen Bischöfen verbotene „Handbuch des französischen Kirchenrechts“ von Dupin, das der königliche Staatsrath so ungeschickt in Schutz genommen gegen den Erzbischof von Lyon; ferner Michelets Buch: „du prêtre, de la femme“ &c., und Cousins „Kurs der Geschichte der Philosophie“; Tennemanns „Geschichte der Philosophie“ und Edgar Bauers „Streit der Kritik“ &c., das schon zu Bern und in Preußen verboten worden; die Schriften der französischen Apostaten Bruitte und Muret, und ihres würdigen Nacheiferers, des württembergischen Kaplans M. Wagenmüller Schrift: „Hat die römisch-katholische Kirche Gebrechen?“ Wir haben von demselben Verfasser eine seither erschienene Predigt vor uns, worin er gegen den Rosenkranz, Zölibat, Prozeffionen, gegen „ultramontane Heuchler“, Jesuiten, Klöster, gegen Württembergs „junge katholische Schule“, überhaupt gegen jede katholische Lebenshätigkeit auf die ungezogenste Weise loszieht, so daß er sich trefflich zu einem Adepten der jungdeutsch-katholischen Sekte eignet. Die französischen Freiheitsmänner begreifen nicht, wie der Papst ihre Lehren als irrig erklären durfte; sie sind so voll von ihrer Einbildung, daß sie glauben, der Papst sollte gehorsam ihrem Unsinn aufhorchen.

Italien. Schon lange wurde daran gearbeitet die Krankenpflege im großen Spital zu Mailand den barmherzigen Schwestern zu übertragen. Weil die Zahl der weiblichen Kranken allein schon auf mehr als 1000 Personen sich beläuft, also zu ihrer Besorgung wenigstens 100 Pflschwwestern bedürfen möchte, so viele Ordenschwestern aber nicht erhältlich waren, so wurde der Anfang hiezu mit 8 Schwestern gemacht, welche die Aufsicht und Leitung des Ganzen übernehmen, bis ihre Zahl allmählig vermehrt werden kann. Am 24. März wurden diese acht barmherzigen Schwestern feierlichst in den großen Spital eingeführt. An der Feier nahmen die höchsten Staats- und Standespersonen, der Kardinalerzbischof und die Geistlichkeit Antheil; der Propst von St. Nazar hielt eine sehr erhebende Anrede, die höchsten Personen führten die Schwestern in ihr schönes Amt ein; das Volk nahm an der gottesdienstlichen Feier den lebhaftesten Antheil, und man betrachtet den Eintritt dieser Ordenschwestern als den Anfang einer neuen Zeit für diese große und reiche Wohlthätigkeitsanstalt.

Baiern. S. M. der König hat in seinem Reiche eine Sammlung zur Stiftung eines katholischen Schulfonds in Schaffhausen gestattet.

Spanien. Die Regierung hat den Befehl ergehen lassen, mit Verkauf und Verschleuderung der noch übrigen Klöster einzuhalten. Darüber im Kongress interpellirt, weil dieses schon ein Weitergehen über das bekannte Kirchengüterdekret sei, beruhigte (übrigens mit unverhaltener innerer Heftigkeit) der Finanzminister. Es sei eine so entrüstende Dilapidation mit den Klostergebäuden: eingerissen, daß einzelne Klöster (wohl auf den Abbruch hin) bis um 4 fl. verkauft worden seien. Solcher Gefahr seien auch manche klassische Bauwerke des Alterthums ausgesetzt. So z. B. die Karthause von Xeres. Dieser Barbarei, die vom ganzen gebildeten Europa getadelt werde, müsse Einhalt geschehen. Die Maßregel sei bloß finanziell und habe keine politische Beziehung.

— Weil die Eidesleistung auf die Verfassung von vielen Katholiken beanstandet wurde, erklärte der spanische Gesandte in einer offiziellen Note an den römischen Staatssekretär, daß durch diesen Eid Niemand zu etwas verpflichtet werden soll, was den Befehlen Gottes und der hl. Kirche zuwider sei.

Schweden. Das schwedische „Aftonblad“ berichtet die Absetzung des protestantischen Bischofs Onderdonk in New-York wegen Fehlern, die unter Christen gar nicht genannt werden sollten; mit der Bemerkung, wenn man in Schweden gegen die protestantische Geistlichkeit so verfahren würde, so wären wohl die meisten im Falle ihren Mantel (geistliche Amtskleidung) zu verlieren; „in Amerika ist man nachsichtig gegen die Dogmen, streng (?) in den Sitten, in Schweden umgekehrt.“ Sekretär Erik Jansson nannte die lutherischen Geistlichen Teufelsdiener; und in der Abtheilung des Landtags vom Bauernstand wurde der Antrag gemacht, die Geistlichen durch Laien zu bevogten, mit dem Anerbieten des Beweises, daß es bei der Geistlichkeit von gewisser Seite sehr hinfie. Der Beweis wurde erlassen, weil jedermann weiß, wie er daran ist. Und die Entschuldigung für diese Geistlichkeit? Etwa Zölibat, Klima &c.?

Literarische Anzeige.

Bei Gebrüder Näber in Luzern ist zu haben:

Mai-Andacht zur Verehrung der seligsten Jungfrau Maria. Enthaltend: Betrachtungen aus ihrem Leben auf jeden Tag des Monats, nebst Gebeten und verschiedenen Andachtsübungen. 16. Einzeln gebunden 2 1/2 Bz. Duzendweise 17 Bz.

Die Beicht. Eine Erzählung von B. Maurice. Reutlingen bei Kalbfell-Kurz 1843.

Diese Erzählung hat zum Gegenstand die Heilighaltung des Beichtgeheimnisses.